Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 8 (2001)

Heft: 1

Buchbesprechung: The gender of history : men, women, and historical practice [Bonnie G. Smith]

Autor: Schmid, Regula

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BONNIE G. SMITH, **THE GENDER OF HISTORY** MEN, WOMEN, AND HISTORICAL PRACTICE

HARVARD UNIVERSITY PRESS, CAMBRIDGE (MASS.) 2000 (ERSTMALS 1998), 306 S., FR. 37.20

Bonnie Smith stellt die Professionalisierung der Geschichtswissenschaft seit dem beginnenden 19. Jahrhundert als Bewegung dar, in der Frauen ausgeschlossen und ihr Schreiben diskreditiert wurden. Ihr Anliegen ist, ausgehend von Leben und Werk historisch arbeitender Frauen und Männer eine Geschichte der Geschichtswissenschaft seit 1800 zu schreiben, welche die Kategorie «Geschlecht» *(gender)* in den Mittelpunkt stellt.

Unter dem Titel *The Narcotic Road to the Past* steht Mme. de Staël als paradigmatische Figur am Beginn der Ausführungen. Smith folgert aus der Lektüre von *Corinne ou l'Italie,* dass die sich als Genie stilisierende Staël Geschichte als sinnliche, erotische, «narkotische» Welt darstellte. Das Genie kann «Wahrheiten» nicht erfassen, sondern nur, mit Hilfe von Drogen, «erträumen». (23) Diese «Lesart» von de Staëls Werk ergibt sich aus der Analogiebildung von literarischem Stil («barock»), Inhalt (Corinne und ihr Liebhaber reisen durch Italien), Struktur (ein Dialog zwischen den Liebenden), dem Leben der Autorin (Exil, Drogengenuss) und den ihr dadurch erwachsenden traumatischen Erfahrungen. Die Gleichsetzung von Werk und Leben verunmöglicht Smith aber, den angenommenen Zusammenhang konkret nachzuweisen. Sie ist denn nur vorsichtig, wenn sie schliesst, ihre Version der Geschichte sei ein «Fragment» (34). Aus der Beobachtung, dass zeitgenössische und spätere Autorinnen die Staël zwar als Vorbild nahmen, die Brüche in Leben und Werk aber ausblendeten, um eine *female worthy* zu konstruieren, folgert sie abschliessend, dass Missverständnisse und Ambiguität charakteristisch für den vorprofessionellen Status der Geschichtsschreibung seien.

Vorprofessionelle Geschichte wird von «Amateuren» betrieben. Smith braucht den Begriff, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Person mit Spezialkenntnissen bezeichnete (Einleitung, Anm. 16), als Gegenbegriff zum institutionell eingebundenen und damit «professionellen» Historiker. Amateure interessieren sich für «grosse Frauen» ebenso wie für «kleine Leute», deren Leben sie mit einem Reichtum von Detail und mit starkem Hang zu «oberflächlichen» Beschreibungen (Physiognomie, Haltung, Ausstrahlung der dargestellten Personen) darstellen. Sie sind in Smith's Buch – und das ist der methodisch problematischste Punkt – ausschliesslich Frauen. Diese waren um 1800 zwar nicht ausgeschlossen vom politischen Insiderwissen, der Zugang zu Archiven war aber bestenfalls über Beziehungen möglich. Wegen des heterogenen Quellenmaterials und weil die Autorinnen ausserstande waren, «the citizen's secure and certain vantage point» für sich zu beanspruchen, seien viele der Texte von Amateuren dieser Zeit «obvious pastiche» (65). Sie seien zudem Resultat der Traumata, welche das weibliche Leben in einer Welt voll Gewalt auslöste.

Die alleinige Konzentration auf weibliche Amateure ist problematisch: die Professionalisierungsgeschichte wird so auf die Geschlechterdichotomie reduziert. Der Opferstatus der schreibenden Frauen wird hervorgehoben, jedes historische Arbeiten von Frauen scheint nur Reaktion auf traumatisierende Erlebnisse zu sein! Dass die Autorinnen ihre Tätigkeit bewusst wählen und daraus Befriedigung finden konnten, wird ausgeblendet, ebenso wie die unterschiedlichen sozialen

und politischen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen. Auf inhaltliche, formale oder methodische Modelle der Texte geht Smith gar nicht ein. Es gelingt ihr so nicht, die erneute Konstruktion einer Zweiteilung der Gesellschaft zu vermeiden.

Überzeugender ist Smith in den folgenden drei Kapiteln, in denen es um die Entstehung und Definition des professionellen Historikers geht. Sie schildert die Schulen als Ort der männlichen Sozialisation, welche die Schüler mit Drill und Schlägen, Wettkampf, Lernen von abstrakten Wissensinhalten, Philologie und dem Mittel der Debatte auf ihre Rolle im öffentlichen Leben vorbereiteten. Die jungen Männer wandten die gelernten Normen und Methoden auf diejenigen Dokumente an, zu welchen sie auf ihren ersten Stellen im Staatsdienst Zugang hatten. Frauen waren aus dieser bürgerlich-politischen Beschäftigung ausgeschlossen. Zur historischen Arbeit durften sie als Ehefrauen und Verwandte aber beitragen – als unverzichtbare Hilfskräfte. Und selbst wenn der Ehemann die Arbeit der Frau als gleichwertig anerkannte, wurde diese von späteren männlichen Interpreten verschwiegen oder gar verteufelt, wie das von Smith detailliert geschilderte Beispiel von Jules Michelet und seiner zweiten Frau Athénaïs Mialaret zeigt. Die Herausbildung der Methoden und Sprachregelungen der historischen Wissenschaft ist eng mit der Institution des Seminars verbunden. Darin fand und reproduzierte sich eine Bruderschaft von Männern, welche sich der Entdeckung der Wahrheit als politischer Aufgabe verschrieben (eine *grand republic of workers* in einem Zitat von 1867). Die Wahrheit wird im Archiv gefunden. Smith führt dann aus, dass die Historiker sich zwanghaft mit den Dokumenten im Archiv beschäftigten, diese also Fetischcharakter bekommen hätten. Fetische seien aber grundsätzlich nicht erklärbar, sondern nur (in Ekstase) erlebbar. Um den Wahrheitsanspruch mit der Unmöglichkeit zu versöhnen, diese mit rationalen Schritten zu erfassen, hätten die Historiker auf eine sexuell aufgeladene Sprache zurückgegriffen. "Expressions of objectivity were often made in highly sexual metaphors – metaphors that appeared 'natural' because modern ideology took sexual difference as natural. The practices of scientific history were simultaneously unifying and fragmenting, productive of democracy and redolent of hierarchy, committed to knowledge and dressed in fantasy." (129)

Am Ende des 19. Jahrhunderts fand sicher ein Paradigmenwechsel im wissenschaftlichen Umgang mit und in der Bewertung von Geschichte statt, der das Schriftstück in den Mittelpunkt rückte. Diese Beschäftigung gleich als zwanghaft *(obsessive)* zu bezeichnen und damit einen Begriff zu gebrauchen, der eine (krankhafte) Normabweichung bedeutet, heisst, diese neue «Normalität» von einem heutigen Standpunkt her sprachlich (und implizit sachlich) abzuwerten. Einige von Smith's «sexuellen» Lesarten sind denn auch nicht nachvollziehbar (114 zu Droysen, 138 zu Renan). Mit dieser Konzentration auf die aus- bzw. einschliessende Funktion des Seminars kann Smith aber zum Beispiel nicht erklären, weshalb Charles Kendall Adams 1870 das Seminar als Lernform in der koeduzierenden Universität Michigan einführte – obschon er fand, es sei eigentlich für Frauen nicht geeignet (113). Und aus der Tätigkeit von Lucy Maynard Salmon, die an dieser Universität geschult wurde und ihrerseits die Methode des Seminars an einem College einführte, kann Smith nur ausweichend ableiten, «the doors of the seminar room could never be completely secured» (116).

Mit der Geschichte des *high amateurism* am Ende des 19. Jahrhunderts geht Smith dann auf die Bemühungen der Frauen ein, an professionellen Methoden und Fragen teilzuhaben. Hier wird der verwendete «Amateur»-Begriff vollends problematisch, da einige dieser Frauen (z. B. Ricarda Huch, Dr. phil. in Geschichte in Zürich 1891) ein Universitätsstudium abgeschlossen hatten. Die Texte dieser «Amateure» entstehen aus wirtschaftlicher Notwendigkeit und gegen gesellschaftliche und institutionelle Widerstände – einer der Gründe, weshalb alle untersuchten Autorinnen in verschiedenen literarischen Genres schrieben. Einige der historischen Werke waren zeitgenössische Bestseller. Die Sprache, welche die Autorinnen für die Beschreibung der physischen Härte des Recherchierens und Schreibens brauchten, ist mit den im vorhergehenden Kapitel zitierten Aussagen der Männer gleichzusetzen, auch die Methoden (Archiv, philologische Kritik) unterscheiden sich nicht. Für die Beurteilung der von Smith postulierten thematischen Unterschiede fehlt das Material. Zeitgenössische (männliche) Be- bzw. Verurteilungen dieser historischen Arbeiten bringt Smith aber nicht bei, sondern verlagert hier den Fokus auf eine Kritik an der (amerikanischen) Forschung. Diese habe den *high amateurism* und dessen Themen (Kultur, Lebensweisen, Reise, «grosse Frauen») als Teil der Krise des Fin de Siècle gesehen, «in some cases as a form of antimodernism». (157)

Im nächsten Kapitel konzentriert sich Smith auf die erste Generation der an der Universität angestellten Historikerinnen und hebt deren Marginalität angesichts bürgerlicher Rollenvorstellungen sowie ihre gefährdete Stellung in der Hochschule hervor. Sie betont, dass diese Frauen nicht als Gruppe angesprochen und untersucht werden können. Wie die im folgenden Kapitel behandelten professionellen Historikerinnen in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg hätten aber auch sie die «modernistischen, relativistischen» Strömungen angestossen. Der Versuch, Fragen und Methoden «wegweisender» männlicher Historiker wie Bloch, Meinecke und Febvre implizit (durch den Aufbau der Arbeit) und explizit mit der auf Seite 184 getroffenen Feststellung, «Amateurism was producing the modernist sensibility», als Übernahme vorgängig von Frauen entwickelter Arbeitsweisen darzustellen, bleibt, ohne explizite Vergleiche der von Männern und Frauen produzierten wissenschaftlichen Texte oder andere Belege, aber beliebige Konstruktion. Ähnliches gilt für die Analyse der Texte einiger Historikerinnen, die in ihren Darstellungen mit Sprache und unorthodoxen Quellen experimentierten. «Vormütter» (234) sind diese Historikerinnen für die «Zunft» als Ganze genauso wenig, wie die von ihren Nachfolgerinnen (und Nachfolgern?) vertretenen Fragen, Themen und Methoden für die ganze Geschichtswissenschaft normbildend sein können. Dies vor allem dann nicht, wenn, wie Smith im Schlusssatz fordert, «the dialogical, multiple, and charged nature of writing the past» anerkannt wird.

Mit *The Gender of History* bietet Smith einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der historischen Profession, insbesondere der Ausbildung der akademisch verankerten Geschichtswissenschaft. Dies ist aber auch ein problematisches Buch, da die Geschichte der Professionalisierung ausschliesslich auf der Geschlechterdichotomie aufbauend dargestellt wird, und dem innerwissenschaftlichen Diskurs keine Eigendynamik zugestanden wird. Smith postuliert ein weibliches Schreiben, das sie als grundsätzlich anders, implizit sogar als besser begreift. Ein Vergleich mit nicht institutionell gebundenen Männern, beispielsweise den historisch tätigen Politikern,

hätte Smith's Argumentationsstrang wohl sogar noch gefestigt. Das Buch löste auch persönliches Unbehagen aus, weil ich es als Historikerin dort kritisiere, wo ich Belege vermisse, das Zusammenwerfen analytischer Ebenen moniere und zu stark dem Erkenntnisinteresse unterworfene Interpretationen der Texte angreife. Ich argumentiere aus den im Seminar gelernten Normen wissenschaftlichen Schreibens und Lesens heraus, dessen historische Grundlagen, wie Smith lehrt, männlich bestimmt sind. Damit hat Smith jedenfalls bei mir das ausgelöst, was gute Geschichtsschreibung auszeichnet: die Auseinandersetzung mit den eigenen professionellen Selbstverständlichkeiten. Ein von Smith's Prämisse abweichendes Ergebnis dieser Reflexion ist allerdings, dass von Frauen betriebene historische Wissenschaft in Thema, Fragestellung oder Form nicht gleich «weiblich» sein muss. *The Gender of History* ist trotz dieser Einwände ein Buch, das über das engere Thema hinaus zu diskutieren ist. Es lohnt, sich durch die ersten zwei, von einem hermetischen Jargon belasteten Kapitel durchzukämpfen.

Regula Schmid (Zürich)